

Folge 135: Elgars Cellokonzert

Expression oder Understatement

Foto: EMI Electrola/Bardie



Ladies First?
Die Diskografie von
Elgars „Spätwerk“
wäre ohne zwei britische
Cellistinnen nicht
vorstellbar.

Von Jürgen Schaarwächter

Die fulminant-leidenschaftliche
Deutung durch Jacqueline du Pré hat
geradezu ikonische Bedeutung erlangt.

Das Cellokonzert e-Moll op. 85 gilt als Spätwerk Edward Elgars, obschon der englische Komponist zur Zeit seiner Entstehung 1919 noch 14 Lebensjahre vor sich hatte. Doch erfuhr der knapp 63-jährige Komponist 1920 durch den Tod seiner Frau Alice einen schweren Einschnitt in seinem Leben, der nie wieder zu ähnlich fruchtbarer Kompositionstätigkeit führen sollte wie früher. Bei Elgar trifft es in der Tat zu, dass hinter einem erfolgreichen Mann eine starke Frau steht, und Alice Elgar war Inspiration und praktische Unterstützerin gewesen, die nicht zuletzt wusste, wie sie ihren Mann zu steter kompositorischer Arbeit anregen konnte. So blieben die Dritte Sinfonie op. 88 und das Klavierkonzert op. 90 unvollendet oder unausgeführt in einer Zeit, da Elgar ohnehin zunehmend aus der Mode geriet, und wenn es heute Aufführungsfassungen beider Werke gibt, so handelt es sich um posthume Ausarbeitungen basierend auf mehr oder minder umfanglich vorhandenem Skizzen- oder Partiturmateriale.

Nach der Bedeutung seines Cellokonzerts gefragt, antwortete Elgar einmal, es behandle „die Haltung eines Menschen zum Leben“ (über andere Werke hatte er ähnlich ernste Äußerungen getätigt). Lange Zeit wurde es als Elgars resignierendes Lamento über die mit dem Ersten Weltkrieg untergegangene Welt gedeutet. Das Nostalgische, sinnend Zurückblickende hat sicher seinen Platz in dem Werk, in dem aber das Feuer noch lodert.

In seiner Formgestalt ist das Werk einzigartig und doch ganz nah an der Tradition. Die enge Verschränkung der vier Sätze lädt unmittelbar zum Ver-

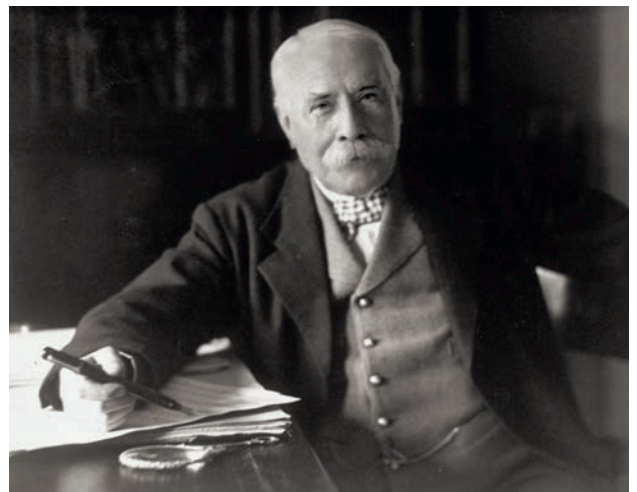
gleich mit Robert Schumanns 4. Sinfonie ein, und im Grunde bestimmt auch eine sinfonische Faktur das Werk, in dem der Solopart gleichzeitig von ganz prominenter Bedeutung ist. Erster und zweiter Satz gehen unmittelbar ineinander über, und der Hauptteil des Kopfsatzes steht im eher ungewohnten 9/8-Takt. Kopf- und Schlusssatz sind thematisch auf das Engste verbunden, und den langsamen dritten Satz, der ursprünglich auf einem separaten Doppelblatt entworfen worden war, kann man als nachträgliche Ergänzung (vor Ausarbeitung der Partitur) verstehen; er endet auf der Dominante und leitet so unmittelbar ins Finale über. Eine Verbindung zu Schumann sieht Donald Francis Tovey auch in der Vielfalt evozierter Stimmungen, unter denen in den schnelleren Abschnitten auch der Humor zum Vorschein kommt.

1917 war Elgar 60-jährig von London in das Landhaus Brinkwells bei Fittleworth in Sussex gezogen. Während der Kriegszeit ohnehin schon häufig kränkelnd, musste er sich im März 1918 einer Mandeloperation unterziehen und schrieb unmittelbar nach der Rückkehr in sein Heim das Hauptthema seines Cellokonzertes nieder (Tagebucheintrag „Writing E minor

stuff“, also „Zeug in e-Moll“), das er aber erst ab Mai 1919 ausarbeitete. Als Solist war Felix Salmond vorgesehen, der bei der Uraufführung des Streichquartetts e-Moll op. 83 und des Klavierquintetts a-Moll op. 84 mitgewirkt hatte und Elgar in technischen Fragen des Konzerts beriet. Die Uraufführung des Werks

erfolgte am 27. Oktober 1919 unter Leitung des Komponisten im ersten Abonnementskonzert des London Symphony Orchestra in der Londoner Queen's Hall – ohne hinreichende Probenzeit (im gleichen Konzert erklangen auch Borodins 2. Sinfonie und Skrjabin's „Le Poème de l'extase“, dirigiert von dem neuen Chefdirigenten Albert Coates).

Es handelte sich bei dieser Aufführung aber keineswegs um ein Desaster



Edward Elgar in seinen späten Jahren

Foto: Herbert Lambert/Archiv

Es handelte sich bei der Uraufführung keineswegs um ein Desaster, wie kolportiert

(vergleiche Tully Potter), wie vielfach kolportiert, und das Management von His Master's Voice war hinreichend beeindruckt, um noch fürs selbe Jahr eine Schallplattenproduktion anzusetzen. Diese erfolgte am 22. Dezember 1919 – ohne Salmond, der bei einem anderen Label exklusiv unter Vertrag stand. Wegen des großen Aufwandes im Plattenstudio und um auf vier Schellackplattenseiten zu passen, wurde das Werk stark gekürzt, doch die Autorität dieser frühen Einspielung, die aus technischen Gründen am 16. November 1920 überarbeitet wurde (der dritte Satz wurde neu eingespielt) ist unbestreitbar.

Wie genau Elgar sein eigenes Werk auf Schallplatten verstand, mit den für die Schellackplatte erzwungenen Kürzungen, kann man nach der arg verstümmelten ersten Einspielung noch

Foto: EMI Electrola/Erich Auerbach



Viel Verve und Innenspannung: Paul Tortelier

Foto: Deutsche Grammophon/Evans



Expressive Linie: Heinrich Schiff

Foto: Kronberg Academy



Maßvolle Emotion und Understatement: János Starker

weit besser in der Neuproduktion von 1928 hören: nunmehr auf sechs Plattenseiten gepresst und mit mehreren Mikrofonen aufgenommen, vor allem aber mit derselben Solistin wie in der Erstein-spielung. Beatrice Harrison hatte 1918 bzw. 1920 bei den Uraufführungen der drei großen Cellokompositionen von Frederick Delius mitgewirkt; 1921 brachte sie beim Three Choirs Festival in Hereford erstmals Elgars Cellokonzert zu Gehör und verbreitete die Komposition inner- und außerhalb Großbritanniens, 1925 erstmals unter Leitung des Komponisten. Als 1928 die Neueinspielung erfolgte, war also bereits über mehrere Jahre die praktische Erprobung und auch die Abstimmung zwischen Solistin und Komponisten erfolgt. Die Besonderheit, dass das Werk damals mit zwei Mikrofonen und zwei Plattenschneidemaschinen produziert wurde (sozusagen zur Sicherheit, falls eine Aufnahmemaschine streiken sollte), hat das Label Somm zu dem Experiment veranlasst, die simultan eingespielten Tonspuren zu einem virtuellen Stereoerlebnis zusammenzuführen.

Technisch hat sich zwischen 1919/20 und 1928 viel weiterentwickelt, und gleichzeitig fasziniert die Weltzeiteinspielung nicht nur durch einen eher unpräzisen, auf Überemphase verzichtenden Ansatz, sondern vor allem in den ruhigeren Abschnitten durch eine Innerlichkeit, wie wir sie etwa auch aus Elgars Oratorien kennen (so versteht man auch Elgars Partituranweisung „nobilmente“ leichter). Wer die Einspielung von 1928

gehört hat (am besten in der Somm-Edition, die alle Alternativ-Takes sowie die 1919/20er-Aufnahme enthält), dem erscheinen diverse andere besonders der Zeit nach 1980 eher fade oder oberflächlich.

Nach dieser autoritativen Aufnahme wurde es eher still um Elgars Cellokonzert – bis auf verhältnismäßig wenige Studioproduktionen, die dem Werk keinen nachhaltigen Erfolg verschaffen konnten (darunter eine als denkbar „un-englisch“ angesehene Lesart von Pablo Casals mit dem BBC Symphony Orchestra unter Adrian Boult von 1945). Selbst John Barbirolli, der als Orchestercellist bei der Uraufführung mitgewirkt hatte und sich ab 1924 zunehmend aufs Dirigieren verlegte, war in seiner ersten Studioproduktion von 1957 nicht rundum überzeugend. Was nicht zuletzt an der Freiheit liegt, mit der der Solist André Navarra die von Elgar vorgeschriebene Bogentechnik behandelte.

Von den drei französischen Cellisten, die sich seit 1954 im Studio des Werks annahmen, erwies sich nur einer als nicht nur rundum überzeugend, sondern vor allem auch als nachhaltiger Advokat des Werkes: Paul Tortelier hatte seine erste Studioproduktion für His Master's Voice unter der Leitung von Malcolm Sargent gemacht, seine letzte entstand 1988 unter Charles Groves. Am überzeugendsten war Tortelier aber doch live, voller Verve und Innenspannung und mit einem verständnisvollen, feinsinnigen Dirigenten im November 1972 in der Londoner Royal Festival Hall unter Adrian Boult. Zwei Wochen zuvor hatten Tortelier und Boult das Werk im Studio eingespielt, doch gerade dort merkt man dem 83-jährigen Dirigenten auch ein gewisses Nachlassen in der Konzentration an. In einem Meisterkurs und einer Fernsehproduktion kann man Tortelier auch visuell am Werk erleben.

Torteliers Einspielungen sind aber seit langem überschattet durch jene Interpretin, die mit Elgars Cellokonzert nicht nur für Furore sorgte: ihr fulminanter Zugriff hat geradezu ikonische

Bedeutung und steht für weit mehr als für leidenschaftliches Musikmachen. Die Meisterschülerin Rostropowitschs und Torteliers hatte 1962 die Londoner Proms im Sturm genommen: Jacqueline du Pré war zu diesem Zeitpunkt 17 Jahre jung, und ihr Erfolg war derart, dass sie in beiden folgenden Saisons in der Royal Albert Hall wieder mit dem Werk auftrat – alle drei Male unter der Leitung Malcolm Sargents. Die Presse überschlug sich ob ihrer Frische, ihrer Natürlichkeit, aber auch ihrer Energie. Es brauchte eine Jacqueline du Pré, um Elgars Cellokonzert zum Repertoirewerk zu machen.

Das Live-Erlebnis kommt ihrer Interpretation klar zugute, und auch Sargents effektsicherer und werkbezogener Zugriff führt zu Musterinterpretationen des Werks. Dass dennoch die EMI-Studioproduktion von 1965 unter Barbirolli bis heute als noch bedeutender gilt, liegt vor allem an der erfolgreichen Vermarktung und dem mustergültigen Klangbild (die Einspielung wurde auch auf SACD vorgelegt). Doch damit nicht genug. 1967 wurde Du Prés Interpretation für den Film mitgeschnitten, nun mit dem New Philharmonia Orchestra unter Daniel Barenboim, ihrem frisch angetrauten Ehemann. Diese Filmproduktion (als Teil einer großen Dokumentation von Christopher Nupen auf DVD veröffentlicht) macht die große Faszination dieser Musikerin unmittelbar begreiflich. Doch auch der Live-Mitschnitt Du Prés aus Philadelphia unter Barenboim 1970 (die erste CBS-Veröffentlichung des Werks) ist von starker Überzeugung und großer Emphase.

Das Jahr 1973 markiert eine Zäsur in der Diskografie von Elgars Cellokonzert. In diesem Jahr wurde bei Du Pré Multiple Sklerose diagnostiziert, die weiteres Konzertieren unmöglich machte. Für

einige Jahre kam es auf dem Plattenmarkt zu einem regelrechten Stillstand, ehe sich eine jüngere Generation in neuen Lesarten an das Werk wagte. Es waren dies zum einen Interpreten aus dem englischsprachigen Raum, die sich der Aufführungstradition nicht nur Du Prés, sondern auch britischer Musik im Allgemeinen bewusst waren, zum anderen internationale Solisten, die das Cel-

lokonzert entweder mit einem englischen Orchester oder unter einem britischen Dirigenten einspielten. In dieser Zeit liest sich die Diskografie fast wie ein Who's Who der Cellostars, die von unterschiedlichen Labels ins Studio gebeten wurden – ein Trend, der bis in die frühen 1990er-Jahre andauerte.

Die Interpretationen seither sind zwei grundsätzlichen Tendenzen zuzuordnen. Einerseits steht das Leidenschaftlich-Empathische im Vordergrund, andererseits eher das britische Understatement – beides jeweils im gebührenden Maße. Der expressiveren Linie sind etwa die Einspielungen von Heinrich Schiff mit der Staatskapelle Dresden unter Neville Marriner (1985) und Mischa Maisky mit dem Philharmonia Orchestra unter Giuseppe Sinopoli (1990) zuzuordnen. Vielleicht aber am überzeugendsten in diesem Segment ist eine kaum bekannte Interpretation, die Supraphon 1991 mit der Solistin Michaela Fukačová einspielte unter dem Dirigat von Libor Pešek, der 1987-1997 Chefdirigent in Liverpool und zu jener Zeit also britischem Repertoire durchaus eng verbunden war.

Mstislav Rostropowitsch hatte mit den empathischen Aspekten des Werks seine Probleme gehabt und es nach wenigen Jahren aus seinem Repertoire gestrichen. Spätestens 1980 bewies aber Robert Cohen mit dem London Philharmonic unter Norman Del Mar, dass es nicht

Es brauchte eine Jacqueline du Pré, um Elgars Konzert zum Repertoirewerk zu machen



NEU

**FELIX
MENDELSSOHN BARTHOLODY**
Die kompletten Werke für Klavier solo

– Ab Februar 2022 im Fachhandel –

„Das Werk eines Komponisten wird letztlich in seinem Lebenswerk verstehbar. Konzerte und Events vermitteln immer nur Ausschnitte. Mich hat das Werden mehr interessiert als die Highlights in einem Lebenswerk. Wenn ich mich mit einem Komponisten auseinandersetze, dann muss ich alles von ihm wissen. Bei Mendelssohn war es ein Kosmos, der sich mir eröffnete. Es gab Welten zu entdecken. Ich habe allmählich begriffen, was dieses Genie uns hinterlassen hat. Ich brauchte Zeit um wirklich zu verstehen, welches Talent Felix war, welcher Ideenreichtum und vor allem welcher unermüdbliche Fleiß ihn ausmachte – bis zu seinem frühen Lebensende.“

Ana-Marija Markovina

Die Ordnung der Gesamtaufnahme beruht auf der Systematik von Dr. Ralf Wehner von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig: dem Mendelssohn-Werkverzeichnis (MWV).

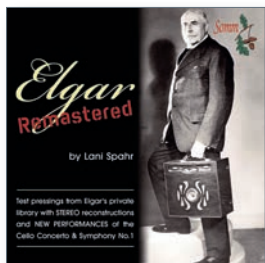
12 CD HC18043

CD – DOWNLOAD – STREAM
www.haensslerprofil.de
Haenssler Alliance Distribution

CD-Empfehlungen

Elgar Remastered. BBC Symphony Orchestra, Beatrice Harrison, Edward Elgar u. a. (1928); somm-recordings. com (4 CDs)

Elgar, Rainier, Rubra: Werke für Cello; Jacqueline du Pré u. a., BBC Symphony Orchestra, Malcolm Sargent u. a. (1962, 1964); BBC Legends

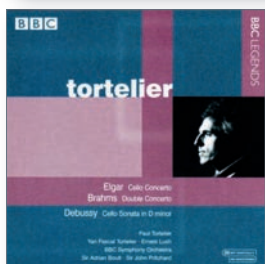


Delius, Elgar: Cellokonzerte; Jacqueline du Pré u. a., London Symphony Orchestra u. a.; Sir John Barbirolli u. a. (1965); EMI (2 SACDs)

Elgar u. a.: Cellokonzert u. a.; Paul Tortelier, BBC Symphony Orchestra, Sir Adrian Boult (1959, 1972, 1974); BBC Legends



Elgar: Cellokonzert u. a.; Robert Cohen, London Philharmonic Orchestra, Norman Del Mar (1980); EMI CD vergriffen, aber als Download verfügbar



Elgar u. a.: Cellokonzert u. a.; Michaela Fukacová, Brno State Philharmonic Orchestra, Libor Pesek (1991); Supraphon



Elgar, Walton: Cellokonzerte; Daniel Müller-Schott, Oslo Philharmonic Orchestra, André Previn (2005); Orfeo

Elgar u. a.: Cellokonzert u. a.; Paul Watkins, BBC Philharmonic Orchestra, Andrew Davis (2010); Chandos (SACD)

Elgar u. a.: Cellokonzert u. a.; Sheku Kanneh-Mason; London Symphony Orchestra, Simon Rattle (2018); Decca

den breiten emotionalen Pinsel braucht, um eine überzeugende Einspielung vorzulegen; dass Cohens Einspielungen (eine weitere folgte 1991 unter Charles Mackerras) ebenso wie jene von Steven Isserlis (1988 unter Richard Hickox und 2015 unter Paavo Järvi) in Deutschland eher weniger bekannt sind, mag gerade auch an der genau kalkulierten Emotion liegen, die eben nicht im Übermaß die Interpretation dominieren soll. Als Dritter in dieser Traditionslinie sei

János Starker erwähnt, Leonard Slatkins Solist in der 1992er-Aufnahme mit dem Philharmonia Orchestra.

Weitaus der größte Teil der Tonträgerveröffentlichungen von Elgars Cellokonzert entstand erst in den vergangenen 30 Jahren. Eine Neuausgabe des Aufführungsmaterials 2006 im Bärenreiter-Verlag, herausgegeben von Jonathan Del Mar (dem Sohn des oben genannten Dirigenten) und flankiert von einer 2007 erschienenen Faksimile-Ausgabe der autografen Partitur, haben einen zusätzlichen Schub bewirkt.

Elgars Cellokonzert wurde nicht selten ein Vehikel für debütierende junge Musiker, in der Hoffnung, dass eine neue Jacqueline du Pré unter ihnen sein möge. Hierbei besteht aber die Gefahr, dass das Werk losgelöst wird vom Gesamt-Ceuvre des Komponisten, von seinem Musikverständnis, der Musiktradition, in der es steht. Die Chance, tatsächlich neue Perspektiven zu erkunden, die dem Werk dennoch gerecht werden, bleibt verhältnismäßig selten genutzt. Nur bei einer kleineren Zahl an Neuproduktionen bleibt die Verbindung zu der britischen Musiktradition gewahrt: Seien es Daniel Müller-Schott 2005 mit den Oslo-Filharmonien unter André Previn, der in großer Sorgfalt und mit jahrzehntelangem Verständnis

die verschiedenen Aspekte der Komposition in lebensvoller, nie übertreibender Weise darbietet, oder Paul Watkins 2011 mit dem BBC Philharmonic unter Andrew Davis, einem Dirigenten, der, obschon eingefleischter Elgarianer, erst-

Elgars Cellokonzert wurde nicht selten ein Vehikel für debütierende junge Musiker

mals mit 67 Jahren mit dem Werk ins Studio ging, nun aber Details ins Bewusstsein bringt, die kaum jemals zuvor so klar zu hören waren. Eine sorgfältige Abstimmung zwischen Expression und Introversion bieten Sheku Kan-

neh-Mason und das London Symphony Orchestra unter Simon Rattle 2018.

Alisa Weilerstein setzt 2012 in ihrer Einspielung mit der Staatskapelle Berlin unter Daniel Barenboim Jacqueline du Prés expressive Lesart fort, und auch Jean-Guihen Queyras mit dem BBC Symphony Orchestra unter Jiří Bělohlávek 2012, Johannes Moser mit dem Orchestre de la Suisse Romande unter Andrew Manze 2016, Sol Gabetta mit den Berliner Philharmonikern unter Simon Rattle 2016 sowie Inbal Segev mit dem London Philharmonic Orchestra unter Marin Alsop 2019 sind dieser Tendenz zuzuordnen. Angesichts der großen Zahl der bereits vorliegenden Einspielungen fehlt aber ein letztes Quäntchen, um in die allererste Reihe der Interpretationen des Werks aufgenommen zu werden.

Der Trend, Elgars Cellokonzert auf Tonträger vorzulegen, wird auf absehbare Zeit wohl nicht abreißen. Dabei gibt es sehr gute und herausragende Interpretationen in beachtlicher Zahl, und es wird nicht leicht sein, sich klar von den bisherigen Darbietungen abzusetzen. Letztlich bleibt es Geschmackssache, ob man eher dem Understatement frönen oder der sich Bahn brechenden Expression hingeben will.